

Englands Niederlage.

In einer Bistareter sehr angesehenen Zeitung findet sich ein Artikel, in dem über den Rückzug der Engländer auf Gallipoli u. a. ausgeführt wird: Die bedeutendste Tatsache nach dem kläglichen Versuch der erneuten Bombardierung von Bama ist unbestreitlich die Aufgabe der Halbinsel Gallipoli durch die Engländer.

Dem Bistareter zufolge sei das nicht ein Beweis englischer Ohnmacht; im Gegenteil, weit davon entfernt, eine Niederlage zu bedeuten, sei dieser strategische Rückzug, der sich angeblich unter ausgezeichneten Bedingungen vollzogen habe, der Vorbote einer herannahenden Vernichtung der Türken. Obgleich wir uns einbilden, die Dinge und Tatsachen wenigstens mit dem gleichen Scharfsinn zu beurteilen, wie die Fröndlinge der anlägt in Bistareter gegründeten englischen Telegraphenagentur, so trennen wir uns (in dieser Hinsicht) seit dem ersten Auftreten der britischen Agentur. Für uns ist ein Rückzug einzig und allein ein Rückzug, d. h. die Tätigkeit einer Armee, die sich vor dem Feinde zurückzieht; man verbede es durch den Titel: strategischer Rückzug oder nicht, für uns ist das ohne Bedeutung; und es erscheint er immer wie ein Zurückweichen, wie ein Zeichen der Schwäche. Wir betrachten bei einer Tatsache das Ergebnis; da nun das Ergebnis eines Rückzuges nur für seine Urheber ungünstig sein dürfte, haben wir nicht nötig, weiter bei einer Frage zu verweilen, die überhaupt keine Erörterungen zulassen sollte.

Die Halbinsel Gallipoli, auf deren Besetzung die Verbündeten so stolz waren, ist gegenwärtig wieder im Besitz der Türken. Nach erbitterten Kämpfen gelang es den türkischen Armeen, die Engländer zu vertreiben und die Insel vollständig zu säubern. Trotz des beliebten Vergleichs zwischen dem schimpflichen Rückzug der Engländer und dem der Russen, die beide in gleicher Weise ehrenvoll für ihre Urheber sind, können wir nicht leugnen, daß sie einen großen Sieg für die Österreicher und Deutschen bedeuten. In der Tat, nach der Flucht der Verbündeten von Gallipoli kann der Dardanellenangriff als endgültig aufgegeben betrachtet werden: er ist mißglückt und die Entente wird nicht mehr daran denken, ihn von neuem anzunehmen. Der Kriegsschauplatz, worauf wir letzten hinwies, verändert sich. Die Gefahr, die anfangs bei der Westfront lag, um dann nach Rußland und auf den Balkan überzugreifen, entfernt sich weiter und geht vielleicht nach Afrika über. Der Suezkanal und Ägypten, von einer germanischen Unternehmung bedroht, das ist eine Möglichkeit, die zu denken giebt. Die Engländer sind sich dessen voll und ganz bewußt; wenn sie nach dem Mißerfolg von Gallipoli ihre Kolonien nicht gegen jeden österreicher-türkisch-deutschen Einfall schützen können, werden sie nicht zögern, Vorschläge zum Friedensschluß zu machen. Wenn sie die Dardanellenexpedition unternahmen, so geschah dies zweifellos nicht zu ihrem eigenen, ihrem direkten, unmittelbaren Nutzen, sondern zu dem Rußlands, ihres Verbündeten. Rußland sollte die Meerenge nehmen und sich Konstantinopel bemächtigen; doch die Engländer taten nur so, als ob sie dies wünschten; denn in Wirklichkeit haben sie die Festsetzung der Russen in Konstantinopel ungerne. Doch, niemand kann es leugnen, die Expedition fand statt, die Engländer haben Truppen gelandet.

Warum dies alles? Zu ihrer persönlichen Verteidigung. Wie nachstehendes zeigt. Seit den ersten österreicher-deutschen Erfolgen in der Balkandiplomatie, als die Türken sich zugunsten der germanischen Mächte erklärten, erkannten die Engländer die bevorstehende Gefahr, die ihre afrikanischen Besitzungen bedrohte. Was sagten sie sich? Verwickeln wir die Türken in einen lokalen Krieg in Konstantinopel, damit wir sie daran hindern, sich mit ihren Bundesgenossen des Westens zu vereinigen und nach Afrika zu gehen. Jetzt, wo die Verbündeten ihren Dardanellenangriff nicht mehr behaupten können und ihre Balkanexpedition sich dem Panzerotti und dem Verzicht aufwendet, verschleibt sich die Kriegssache. Im europäischen

Orient sind die Feinde der Österreicher und Deutschen sowie ihrer Verbündeten, der Türken und Bulgaren, außer Kampf gesetzt; die Serben und die Montenegriner haben keine Armeen mehr, ihre Länder sind fast ganz von ihren Feinden besetzt und die Balkanexpedition ist nahe daran, ebenso aufgegeben zu werden wie das Meerengenunternehmen.

Darum scheint uns der Rückzug von Gallipoli einen großen Einfluß auszuüben auf die fernere Kriegsführung. Es ist klar, daß die Engländer künftig ihr möglichstes tun werden, um die Türken, Österreicher und Deutschen zu verhindern, in ihre afrikanischen Besitzungen einzudringen. Die Furcht vor einer muslimanischen Erhebung in ihren Kolonien erschreckt mit Recht die Engländer derartig, daß sie, zum Äußersten gebracht, nicht zögern werden, selbst um Frieden zu bitten.

Die deutsche Strategie hat bemerkt, daß England am verwundbarsten in Afrika ist und daß die Engländer diejenigen sind, die im Falle eines für sie wahrscheinlichen Sieges die Verbündeten am Friedensschluß hindern würden, genau so wie sie ihren Bundesgenossen den Frieden auferlegen würden bei bevorstehender Gefahr, nicht für ihr europäisches Gebiet, sondern allein für ihre Besitzungen oder auch für ihre Handelsinteressen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten)

Schreckensherrschaft in Saloniki.

Die Engländer und Franzosen ließen in Saloniki 1000 Untertanen der ihnen feindlichen Mächtegruppe verhaften. Das rücksichtslose Auftreten des Generals Sarrail und die Mißachtung der griechischen Rechte ruft in der ganzen Öffentlichkeit große Erbitterung hervor. Die Bedrückungen, die sich die Verbandsmächte erlauben, werden immer untragbarer.

Englisch-französisches Zusammenwirken in der Luft.

„Petit Parisien“ teilt mit, daß man sich zurzeit bemühe, ein einheitliches Kommando in der Luft zu schaffen. Die Sachverständigen des Kriegsluftfahrtwesens gefordert werde. Der englische Sachverständige Desblessis sei in besonderer Sendung in Paris eingetroffen, um den französischen Behörden einige seiner Gesichtspunkte über das Zusammenwirken der Engländer und Franzosen in der Luft auseinanderzusetzen, denn er meine, daß man nach 18 Kriegsmontaten genug Anhaltspunkte habe, um einen Plan für die Offensive in der Luft auf ebenso zuverlässigen Unterlagen aufzubauen, wie für die Land- und Seeoperationen.

Engeres Zusammengehen von Rußland und England.

Der Petersburger Vertreter der „Times“ übermittelte eine Botschaft des Kriegsministers Polivanow des Inhalts, er freue sich, die Anregung zum Besuche der russischen Militärmission in England gegeben zu haben, welche zu einer engen Zusammenarbeit der beiden Länder bei der Fortsetzung des Krieges beigetragen habe. Auf die Offiziere hätten ihre Gespräche mit Lloyd George und Mitchell große Eindruck gemacht. Er habe das Vertrauen, daß die Kriegslage sich im Jahre 1916 durch das engere Zusammengehen Rußlands mit England wesentlich bessern werde.

Bewaffnung der Mittelmeerflotte.

Das „Echo de Paris“ verlangt in einem Leitartikel, daß das französische Marineministerium den Plan wieder aufnehme, alle Dampfer und Schiffe im Mittelmeer mit Geschützen und Apparaten für drahtlose Telegraphie zu versehen. Finanzielle Schwierigkeiten dürften hierbei keine Rolle spielen. Die Unterseebootgefahr werde täglich größer und sei besonders in dem jetzigen Augenblick verhängnisvoll, wo die Verschiffung der indischen Truppen aus Frankreich nach den afrikanischen Häfen begonnen habe.

Die dunkle Ursache des Verlustes des Kreuzers „Natal“.

Der Ort, an dem sich der Panzerkreuzer „Natal“ bei seinem Untergange befand, ist noch nicht zuverlässig bekannt. Holländische Blätter sind der Auffassung, daß sich der Kreuzer entweder an dem geheim gehaltenen Unterplatz der großen englischen Heimatflotte befand oder in englischen Gewässern von einem Unterseeboot torpediert wurde. Die englische Admiralität veröffentlicht die Namen von 14 Offizieren und 373 Mann, die bei der Explosion des Kreuzers ihr Leben verloren haben.

Die englische Wehrpflicht.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, zu der sich England nun gezwungen sieht, wird von einem großen Teile der allgemeinen Öffentlichkeit für äußerst bedeutungsvoll für die Weiterentwicklung des Krieges angesehen. Die Tatsache, daß England sich nun gezwungen sieht, den uralten Brauch zu brechen, erscheint aber nur wertvoll zur Beurteilung der Lage Englands. Ergibt sich doch daraus mit voller Klarheit, daß England keine Hoffnung mehr hat, auf dem Wege der bisherigen Rekrutierung zu einem Erfolge und endgültigem Siege zu gelangen. Hat aber auch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht tatsächlich die Bedeutung, die ihr vielfach beigemessen wird? Die Frage ist an sich schwierig zu beantworten, da die Ergebnisse, auf denen man ein Urteil aufbauen könnte, noch fehlen, wenigstens soweit es sich um feste, sichere Zahlen handelt. Man kann aber aus anderen Umständen doch ein Urteil gewinnen, zumal wir ja schon hundert Mal in diesem Kriege erlebt haben, daß große Zahlen ohne den entscheidenden Einfluß sind, den man ihnen im Anfang des Krieges mit Rücksicht auf das russische Millionenheer zubilligte.

England hat bisher nach unwiderprochenen Meldungen englischer Blätter ungefähr 3 Millionen Mann aufgestellt, also schon ein recht bedeutendes Heer, was die Größenverhältnisse anbelangt. Es hat sich aber mehrfach gezeigt, daß dieses Heer nicht im entferntesten soviel leistet, wie es nach seiner Zahl zu leisten im Stande wäre. Die Gründe dafür sind auch bereits zur Genüge erörtert worden und bestehen in der Hauptsache darin, daß man zwar genügend Männer anwerben kann, daß aber diese Anammlung von Männern noch nicht ein straff organisiertes Heer bedeutet. Ein Volksherr von der Schulung und Überlieferung des deutschen, dessen Organisation in hundertjähriger Ausbildung zum Muster für alle anderen Heere geworden ist, läßt sich eben nicht aus der Erde stampfen. Es fehlt der Rahmen, es fehlen die Offiziere, es fehlt die poltatische Überlieferung, es fehlt die Organisation und Übung, die Disziplin und das unbeugsame Pflichtbewußtsein. Nun will England mit der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht seine Lage kräftigen. Diejenigen Männer, die nicht freiwillig gegangen sind, sollen nun zur Dienstpflicht gezwungen werden. Das Gezeig dürfte sich in erster Reihe gegen die Iren richten, die bisher nur wenig Lust zeigten, ihrem englischen Unterdrücker freiwillig zu Hilfe zu kommen.

Ob nun die Iren nach Einführung der allgemeinen Dienstpflicht eine sehr erfreuliche Bereicherung des englischen Heeres darstellen werden, ist sehr fraglich. Wenn man nicht nur mit der Zahl rechnet, sondern vor allen Dingen mit dem Geist, der eine Truppe beherrscht, dann wird man diesen englischen Dienstpflichtigen nicht einen sonderlich großen militärischen Wert beimessen dürfen. Wir haben ähnliches vielfach bei dem russischen Heere erlebt, wo der Geist der unterdrückten Völker, die für ihren russischen Gewalttherrscher in den Krieg ziehen mußten, nicht derartig war, daß er den Sieg verbürgte, während unsere unwiderstehlich vorwärts drängenden Truppen trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit Sieg auf Sieg an ihre Fahnen hefteten. Wenn der Werbefeldzug des Lords Derby, der mit den unglücklichsten Mitteln unternommen wurde, auf das englische Volk nur seine so geringe Wirkung hatte, wie es jetzt trotz aller Beschönigungsversuche von Seiten der

englischen Regierung den Anschein hat, dann wird man zu der Zwangsmaßregel der allgemeinen Dienstpflicht auch nicht ein übergroßes Vertrauen haben dürfen.

Zahlreiche neue Mannschaften, die durch diese allgemeine Dienstpflicht sicherlich dem englischen Heere dann zugeführt würden, dürfen naturgemäß nicht unterschätzt werden. Aber es liegt keinerlei Grund vor, ein Heer, das solchermaßen gewonnen wurde, zu überschätzen, und von ihm einen Einfluß auf den Verlauf des Krieges zu erwarten, den es unter keinen Umständen gewinnen kann. Die großspurigen Reden, mit denen derartige Ereignisse bei unseren Feinden behandelt werden, können uns in unserer Auffassung auch nicht irre machen, da schon zu oft in diesem Kriege den großen Reden kleine Taten folgten. Wenn wir auch in Deutschland gewillt sind, den Worten, die von Männern an verantwortungsvollen Stellen ausgesprochen werden, Gewicht beizulegen, so darf man, das hat der Krieg gelehrt, diese Anschauung nicht auch auf die anderen Staaten übertragen. Man bedenke, mit welcher großer Rede z. B. Churchill die Siege auf Gallipoli und vor Bagdad prophezeit hatte, um zu wissen, was man tatsächlich von derartig uns böllig unsäbhareren Reden zu halten hat.

Die Wehrpflicht erscheint darum mehr als eine innere Angelegenheit Englands, wie als eine bedeutungsvolle Angelegenheit für den Krieg.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der König von Bayern empfing in München die Kaiserlich-türkische Sondergesandtschaft, die ihm das Handschreiben des Sultans und die türkische Intiazmedaille überreichte.

* Der Großherzog von Oldenburg hat das Abschiedsgesuch des Finanzministers Nuhstrahl bestätigt und ihm den Titel Staatsminister verliehen. Sein Nachfolger als Finanz- und Eisenbahnminister wird der bisherige Eisenbahndirektionspräsident Graebel. Vorhänger des Ministeriums ist jetzt Minister Nuhstrahl II, der Minister für Justiz, Kirche und Schulen.

* In den neuen Reichsteuer-Vorlagen ist auch in der Festwoche eifrig gearbeitet worden. In Berliner amtlichen Kreisen wird die Einberufung einer Konferenz der Finanzminister der Bundesstaaten nicht erwartet. Die Vorlagen dürften nach ihrer Fertigstellung den üblichen Weg durch das preussische Staatsministerium gehen und dann unmittelbar dem Bundesrat überwiesen werden. Die ordentlichen Ausgaben für Heer und Flotte (etwa 1100 Millionen Mark) sollen nicht mehr durch die Kriegsanleihen, sondern ganz durch die ordentlichen Einnahmen gedeckt werden.

Frankreich.

* Da öfters die Notwendigkeit sich ergibt, innerhalb des Bistareter in Fragen der äußeren Politik, namentlich bei unerwarteten Neuentstellungen am Balkan, rasche gemeinsame Beschlüsse zu fassen, rufen die Verbündeten überein, ihre Pariser Botschafter zu einer dauernden Konferenz zu vereinigen mit der Vollmacht, in unauflösbaren Angelegenheiten selbständige Entscheidungen zu treffen und nur dann, wenn eine Übereinstimmung nicht erzielt wird, bei ihren Regierungen anzufordern. Den Vorsitz über diese Botschafterkonferenz wird der französische Ministerpräsident und Minister des Äußeren Briand führen. Petersburger Blätter führen diesen Beschluß auf die Niederlage zurück, die die Bistareter Verbandsmächte auf dem Balkan erlitten haben.

England.

* In parlamentarischen Kreisen gilt es als ausgemacht, daß die Regierung den nationalen Führern der irischen Partei bereits Versicherungen gab, daß für Irland die Dienstpflicht nicht eingeführt werden soll. Man befürchtet die Gefahr, daß die Regierung ohne besondere ernste Zwischenfälle zur Durchführung gebracht werden können.

Goldene Schranken.

21) Roman von M. Diers.

„So —“ sagte sie, auf Magdas Worte zurückkommend. „Herr Bertram deutete schon so etwas an. Das freut mich aber, freut mich von Herzen. Sie sind nun also plötzlich eine kleine reiche Erbin!“

In ihrem Ton lag unverkennbare Teilnahme und Freude. Dann fuhr sie ernster fort: „Aber Kind, Sie sind noch jung. Darf ich, die ich älter bin und schwere, bittere Erfahrungen gemacht habe, Sie dringend vor einer großen Gefahr warnen?“

„Gefahr?“ fragte Magda lächelnd. „Erna in Ihrem schweren Ernst tat ihr fast leid. Sie fürchtete keine Gefahr. Sie war ja geborgen, geschützt auf Lebenszeit!“

„Ja, die schlimmste und traurigste Gefahr, die einem jungen Menschenkinde droht,“ sagte Erna mit einer tiefen Tragik in Ton und Haltung, „die Gefahr eines Herzensbetruges.“

Magdalene starrte sie an. Wovon redete sie nur so zehntausendfach?

„Erna richte ihr näher und sagte ihre Hand. „Geben Sie keine Furcht vor mir, Sie armes, reiches Kind,“ sagte sie in ihren weichsten Tönen. „Ich bin Ihnen früher wohl manchmal hart und kalt erschienen, und ich leugne es nicht, daß ich es war. Aber sehen Sie, es war ein dunkler Mann über mir. Tag und Nacht, Tag und Nacht! Vielleicht kommt einmal die Zeit, da Sie, durch großes Leid gereift, mich und mein Inneres verstehen lernen. Ich will es

Ihnen nicht wünschen. Aber sehen Sie, so verschieden unsere äußeren Verhältnisse sind, ich fürchte, ich fürchte — in dem, das uns am tiefsten im Herzen liegt, da gehen wir denselben Weg.“

Magdalene überstieß ein leises Grauen. In dem ausdrucksvollen, immer wiederholten Händedruck dieses stolzen Wesens, das ihr sonst so hochmütig fremd begegnet war, lag etwas, vor dem sie zurückbebt, und diese unheimlich, gleichsam lauernd vordringenden Andeutungen beklemmten ihr das Herz.

„Was denn? — Was können Sie meinen?“ stotterte sie.

„Da ließ Erna sie plötzlich los und sah sie forschend und dringend an. „Fräulein Magda, darf ich eine Frage tun? Sie wird Sie nicht verlehen, wenn Sie es glauben, wie sehr ich mit Ihnen fühle.“

Magda nickte nur. Ihr war, als vermöchte sie kaum zu atmen.

„Haben Sie — in der Zeit nach der Testamentseröffnung die Annäherung irgend eines Mannes erfahren? Hat vielleicht — jemand Ihnen schon — einen Heiratsantrag gestellt?“

Wieder schob die heiße Röde über Magdas Gesicht. Sie wußte nicht, warum diese Frage sie so peinlich berührte wie kalter Stahl. Unfähig zu antworten, schweig sie.

„Wirklich! es ist wirklich wahr!“ wiederholte Erna dumpf, wie niedergedrückt durch diese Gewißheit.

„Nein, nein! Sie irren!“ In Magdas Augen lagte es schon wieder auf. Wenn Erna wüßte, von wem die Rede war!

„Ach,“ fuhr Erna unbeirrt fort, „denken Sie nicht, daß ich Sie nicht begreife. Als ich meinen ersten Antrag bekam, wie jauchzte da mein unerfahrenes Herz in Stolz und Glück. Wie schön sah noch kein Schatten des bösen Zweifels in mich, der später mein Leben und mein Glück zerstören sollte.“

„Sie Armut!“ sagte Magdalene innig. „Erna sagte jetzt ihre beiden Hände und sah ihr tief in die Augen.“

„In diesem Witzgespräch erkenne ich, wie großherzig Sie sind, wie rein und unselfisch. Und gerade darum fällt doppeltes Weh um Sie mein Herz. Denn dieselben Erfahrungen, die ich machte, warten auch Ihrer.“

„O nein!“ sagte Magda leise, wie beschämt in ihrem Glück.

„Ja, so sprach auch ich einst. Wir Kinder des Reichthums gehen alle denselben Weg. Wir fangen an mit dem schönsten recht menschlichen Vertrauen und Lieben. Offen liegt unser Herz, und Offenheit erwarten und glauben wir bei unsern Mitmenschen. Dann kommen die ersten Enttäuschungen. Nachtschwarz in Kummer und Verzweiflung wird unsere Seele. Aber unser Glaube ist noch nicht tot, der braucht noch größere Schmerzen. Und so geht es fort von Leid zu Schmach, bis alles Zutraulich, Hoffnungsvolle, Vertrauende in uns erdötet ist und wir nur noch in stumpfer Resignation und Menschenverachtung dahingleben.“

Ein Frösteln überlief Magdalene. Mit einer zärtlichen Bewegung strich die unheimliche Warnerin ihr über die Stirn, hinter der, trotz Furcht und Grauen, noch immer der Sonnenschein stand.

Schrecklich, ja gewiß schrecklich war es, daß es so stand auf der Welt! Aber so sehr Magda mitfühlte, für sich selber glaubte sie nicht daran. Es mochte ja solche Männer geben — aber Hans Reutinger —!

Und sie lächelte. „Sie glauben an den Mann, der sich Ihnen nannte?“ fragte Erna gedämpft und in zartem Ton.

„Aber ich sage Ihnen ja, es ist nicht! Ihre Voraussetzung ist falsch.“

Erna lächelte, als ob diese Abwehr ein Zugeständnis gewesen wäre. „Magda ergriff eine unbestimmte Furcht bei der Trefflichkeit von Ernas Voraussetzung. Aber im Hauptpunkt, da irrte sie doch. Wie sehr irrte sie!“

„Nicht um Sie zu verwunden, spreche ich,“ begann Erna wieder in einem Tone, der etwas Kolendes hatte. „Aber es ist die traurige Pflicht der Erfahrenen, bei Zeiten den verhängnisvollen Irrtum zu lösen. Vielleicht ist es es nur ein kalter Spieler, der nach dem Gelde jagt.“

Magda errödete noch tiefer, aber unwillkürlich lachte sie jetzt hell auf. Ziemer lähner und sicherer wurde Erna. „Gut er sich Ihnen schon vorher genant?“ fragte sie. „Aber sie wartete keine Antwort ab. Genug, daß der Trumpf ausgespielt war! Und sie hatte die Genehmigung, diesmal ein Stutzen in Magdas Augen zu legen.“

Schnell fuhr sie fort: „Wenn es mir nicht gerade so gegangen wäre mit dem Manne, der mein alles war! Mein alles! O, was gäbe